

# CARNIOLIA.

## ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Franz Hermann von Hermannsthal.

III. JAHRGANG.

N<sup>o</sup> 1.

Freitag am 1. Mai

1840.

⚡ Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit vorstreffter Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im ersten Stode.

### Zeitlosen.

(Fragment aus einem größeren, lyrisch-didactischen Gedichte.)

Von Eduard Silesius.

I.

Wer sich der Gegenwart erfreut,  
Wie selig ist der Mann,  
Der nimmer denkt, was ihm die Zeit  
Im Fluge bringen kann!

Dem Knaben gleicht er, der am Bach  
Im Blumengras ruht,  
Wo murrelnd unterm Blätterdach,  
Vorüberrauscht die Flut.

Er freut sich, wie den Blumenstrand  
Die leichte Woge küßt, —  
Und hat den Sinn schnell abgewandt,  
Wenn sie von dannen flücht.

Er freut sich, wie der Vogel singt,  
Auf seinem Blütenbaum,  
Und singend sich dem Aug' entschwingt  
Zum hohen Himmelsraum.

Er wärmet sich im Sonnengold,  
Dehnt sich im Blumenschloos,  
Und jauchzt: »die Welt ist lieb und hold,  
Und ich bin kummerlos!«

Unfanat, gleich ihm, mit vollem Sinn  
Die reiche Gegenwart,  
Und gebt euch nicht der Sorge hin,  
Was euer künft'ig hart!

Der Vater, der das Vöglein speist  
Im waldentleg'nen Nest;  
Er, der sein Würmchen ganz verwaist  
Dem Zufall überläßt,

Der gibt auch dir — o glaub' es nur —  
Wie seinem Welkenher,  
Wie jedem Sträuchchen der Natur,  
Was Noth erheischt — und mehr.

Und was der rasche Seitenbach  
Entführt, ob Schmerz ob Lust,  
Dem blicke ohne Wehmuth nach,  
Mit stillgefaßter Brust.

Was dich erfreut, was du geliebt,  
Bleibt ewig jung und neu;  
Was dich gedrückt, und dich betrübt —  
Dank' Gott! — ist auch vorbei.

Und — wie der West vom Blütenbaum  
Ein leichtes Blättchen hebt,  
Und mit ihm durch den Aetherraum,  
Im Sonnenglänze schwebt: —

So fülle dich die leichte Zeit,  
Du leichter Menscheninn,  
Du Sträuchchen der Vergänglichkeit,  
Durch's leichte Leben hin.

### Das Pfarrevikariat Primskau und dessen Tabor in Krain.

Von Carl Preiner.

Wenn man, von unserer Provinzialhauptstadt in das Unterland reisend, die zweite Poststation Bösendorf und dann die ehemalige Cisterz, nun Staatsherrschaft Sittich passirt hat, und in die Nähe des großen Pfarrdorfes St. Weit bei Sittich gelangt ist, erblickt man östlich eine ausgedehnte, zum Theil mit Waldungen, zum Theil mit Weingärten bedeckte Gebirgskette, aus welcher ein mit altergrauem Gemäuer, weißübertünchten Gebäuden und einer Kirche und ihrem Thurme gekrönter Bergkogel auftaucht. Dieses ist der ehemalige Tabor und die Vikariatskirche zu Primskau.

Diese Kirche war vor 86 Jahren noch eine Filiale der vormals ungemein ausgedehnten, und noch gegenwärtig sehr bedeutenden Pfarre St. Weit bei Sittich. Sie ist zu dem Dekanate St. Marein gehörig, dem Patronate und Vogtei der Staatsherrschaft Sittich unterworfen und U. L. Frauen gewidmet, deren jährliches Patrocinium am 8. September, als am Geburtsfeste der göttlichen Mutter gefeiert wird.

Der Gipfel dieses Berges, auf welchem die Kirche steht, ist rundum mit einer massiven, alten, grauen, unangeworfenen Mauer und vier Thürmen umgeben. Diese Mauer und drei Thürme davon an der Nord-West- und Ostseite sind zur Hälfte, das ist von innen bis zur Ober-

\*) Siehe: Die Immortellen in Nr. 65 — 68 dieser Zeitschrift v. J. 1830.

fläche des Hofraumes, rasirt. Der vierte, nordöstlich stehende Thurm steht noch allein in seiner ganzen Gestalt und eingedeckt, und scheint in der Folge in die nun verlassene, aller Zierde beraubte Kapelle des heiligen Apostelfürsten Peter umgestaltet worden zu sein. An der Süd- oder Eingangsseite steht diese Umfangsmauer in ihrer ursprünglichen Höhe, nur noch ob der Eingangsthüre mit einigen Schießscharten versehen da; — die weitere, südliche Mauer ist in ihrer beibehaltenen, ursprünglichen Höhe zur Außenmauer des gegenwärtigen Pfarrhofes verwendet worden. Die Abdachung des innern, vordern Hofraumes bei dem Eingange in und unter demselben ist steil. Linker Hand am Eingange steht die sogenannte Kaplanei, ein vormaliger, früher den Eingang beschützender, viereckiger Thurm, zur Rechten der in die erwähnte Ringmauer eingeschobene Pfarrhof. In dem inneren Hofraume befindet sich eine Cisterne, dann an zwei Seiten die pfarrhöflichen Wirthschaftsgebäude und eine zweite Kapelle, vorhin dem heiligen Nikolaus gewidmet, nun in der Charwoche zur Aufstellung des heil. Grabes verwendet, und eine Linde.

Ueber das Entstehen dieser Kirchen, ihrer Erbauung, und die Errichtung des Labors und seine Befestigung herrscht ein Dunkel, da hierüber Urkunden fehlen; jedoch scheint die Entstehung des Labors in die Periode der ersten türkischen Einfälle in unser Vaterland zu gehören, wo die Gemeinden (1469 — 1475) über Anordnung der Stände die auf den Anhöhen und Bergen liegenden Kirchen befestigten und die Kreithfeuer errichteten. Hier scheint der allenthalben weit umher sichtbare, die weitausgehobene Aussicht beherrschende Berg zu diesem Zwecke vorzüglich geschaffen gewesen zu sein. Man hat nur eine solide, mit flankirenden Thürmen und einem Wallgraben versehene Umfangmauer, auf diesem die näheren Nebenanhöhen dominirenden Berggipfel herzustellen gebraucht, und die Feste und der Labor stand fertig da zum Schutz für die umwohnenden Weingärtler und Bauern, und zum Trug gegen jeden feindlichen Anfall.

Es verdient hier auch bemerkt zu werden, daß selbst in neuerer Zeit, in der letzten, französischen Kriegsepoche 1813, in strategischer Hinsicht dieser Berg wichtig befunden wurde. Denn als in den Monaten August und September des besagten Jahres bei dem aus Innerösterreich gegen die italienischen Grenzen unter den Befehlen des k. k. Feldzeugmeisters, Freiherrn von Hiller, vorrückenden Heere der linke Flügel dieses Heeres, unter dem Kommando der Generale Radivojevič und Nebrovič, seine Position auf dem Bärenberge zwischen Sittich und Treffen genommen, ließ der die Vorhut befehlende General Nebrovič Primskau durch eine starke Abtheilung k. k. Grenzer besetzen, deren Wachfeuer weithin in die von den französisch-italienischen Truppen besetzten Reviere des oberen Theils des Neustädter Kreises als ein hoffnungsvoller Stern für die ihrem alten Kaiserhause getreuen Führer erglänzten. — Diese Besetzung Primskaus deckte zugleich die bei Großgaber von der Hauptstraße in das Sava- und Neudekerthal ablenkende Bezirksstraße.

Die starken, bereits rasirten drei Thürme dieses Labors bezeugen noch jetzt ihre Festigkeit, und sie gleichen Bastionen, da ihre Mauern von außen noch immer bedeutend hoch, zwar hie und da stark mit Epheu überwachsen, aber noch immer nicht verfallen sind. Nur an dem südwestlichen Thurme ist die Ring- oder Flankenmauer etwas beschädigt.

Der Wallgraben gegen Nord und West besteht noch, obgleich theilweise mit Gebüsch bewachsen. Der südliche und östliche Theil dieses Grabens aber ist nun in niedliche Gartenanlagen zur Benützung des Pfarrvikars umgestaltet, und liefert Gemüse und Obst für seine Tafel.

Wir kehren nun zur näheren Beschreibung der inneren Bestandtheile dieses noch immer merkwürdigen Labors zurück, und berühren dabei vorerst die oberwähnte, in dem noch ganz erhaltenen, nordöstlichen Thurme befindliche, bereits ganz verlassene Petrikapelle. Dieser Thurm wurde nämlich in der Vorzeit zu einer Kapelle verwendet, die äußere Form der Kapelle ist noch ganz erhalten, die Außenmauern ganz gut, der Thurm hat noch seine langen, schmalen, oben gespitzt zulaufenden Kapellenfenster, die altdeutschen, gespitzten Gewölbribben sind im Innern auch noch vorhanden, der Altartisch ist aber zertrümmert, und der Fußboden mit Schutt und Steingerölle überdeckt. Ein Glockenthürmchen ist nicht vorhanden, auch sind keine Spuren zu sehen, daß ein solches früher da gewesen. Nur ein altes morsches, zum Theil schon verstümmeltes, aus Holz geschnitztes Bild des heil. Apostelfürsten als Patrons lehnt in einer Ecke der Kapelle. Die Bauart der Kapelle selbst deutet auf das 15. Jahrhundert hin.

Es scheint nicht unwahrscheinlich zu sein, daß dieses Kapellchen vor der Herstellung des Labors schon da gestanden haben müsse, sohin die älteste der drei auf diesem Berggipfel stehenden Kirchen sei, und bei der Errichtung des Labors mit in die Befestigung einbezogen, zum gottesdienstlichen Gebrauche der in diesem Labor Schutz Suchenden gedient haben mochte.

Vor der Thüre dieser Thurmkapelle befand sich der Eingang in einen unterirdischen Gang, welcher durch den Berg mittelst einer steinernen Stiege bis zum Thale zu einer noch befindlichen Quelle führte, wodurch es den im Labor Belagerten möglich war, vom Feinde unbeachtet sich täglich mit frischem Wasser zu versehen. Dieser Gang war beim Antritte des vorgewesenen verstorbenen Herrn Pfarrvikars Markus Skandar 1824, einer von ihm vorgefundenen Vormerkung zu Folge, noch gangbar, jedoch nicht mehr durchaus, sondern am Eingange selbst mit Gesträuchen und Dornen verwachsen, und in der Folge mit dem von den alten Ruinen vorfindigen Schutte verschüttet, jedoch der Eingang noch kennbar.

Die zweite, ehemals dem h. Bischof Nikolaus gewidmet gewesene, nun aber in der Charwoche für die Aufstellung des heiligen Grabes verwendete Kirche ist zwar um die Hälfte größer, hat aber ebenfalls keinen Thurm, ist jüngerer Zeit als die Petrikapelle, trägt jedoch Merkmale ihres Verfalles an sich. Endlich gegen Westen, von beiden erwähnten

Kapellen wenige Schritte entfernt, steht die größte, oder eigentliche Pfarrvikariatskirche, U. L. Frauen gewidmet, deren Hochaltar das aus Holz geschnitzte Frauenbild mit dem Heiland auf dem Arme enthält. Von artistischem Werthe ist weder eine Statue noch ein Bild in der Kirche, noch ist irgend eine Seltenheit vorhanden. Die Kirche hat keinen bedeutenden Umfang, und würde die Seelenzahl des Vikariats nicht fassen, welches 770 Seelen zählt. — Diese besuchen jedoch, da nur ein einziger Priester hier angestellt ist, theilweise den Gottesdienst der benachbarten Pfarren um St. Weit, St. Lorenz oder Zhatesch. Das Schiff der Kirche ist im Geschmacke des 16ten Jahrhunderts — das Sakrarium, an einem Spitzbogen der Hinterseite des Hochaltars kennbar, aus einer älteren Zeit, sohin früher erbaut. An der Südseite, und zwar zur Mitte der Kirche, steht der starke, mit einer Uhr und einem weit sichtbaren, großen, grün angestrichenen Zifferblatte, dann mit vier Glocken versehene Thurm. Von den Glocken hat die größte, 1697 gegossen, 18 Zentner; die mittlere, 1704 gegossen, 13 Zentner; die kleinere 1767 gegossen, 1 Zentner 80 Pfund im Gewichte, die kleinste ist unbekanntes Gewichtes, und hat eine nur zum Theile lesbare Umschrift, von welcher man einzig die Worte Ave Maria entziffern kann, das Uebrige ist verwischt.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Wege der Vorsehung.

Von G. Schellander.

Incomprehensibilia sunt judicia ejus et investigabiles vias ejus.

Paulus.

### I.

Des Abends stiller Friede senkte sich schon auf das blühende Thal und webte mit leisem Fittig erquickende Kühle über die grünen Matten, von denen freudigblöckend die Herde heimkehrte; die Sonne war schon hinabgesunken in das verborgene Thal ihrer Ruhe, und nur einzelne Purpurstreifen, die den westlichen Himmel umsäumten, mahnten noch, wie eine süße Erinnerung, an die Geschiedene, hie und da blickte schon ein Sternchen nieder, gleich als wollte es die Verlassenen trösten mit seinem glänzenden Schimmer. Auch die Lieder der Vögel waren verstummt, und nur ein leises, abgebrochenes Zwitschern tönte hie und da von den zitternden Blüthenzweigen durch die feierliche Stille. Die Gesänge der heimkehrenden Arbeiter erstarben allmählig, und mit dem Verklingen der Abendglocken, deren reiner, heller Klang durch das entschlummernde Thal zitterte, wie der Schwanengesang des sterbenden Tages, schlossen sich die müden Augen der harmlosen Landleute. Immer stiller wurde es in der Runde, immer kühler das Säufeln des Zephyrs. Jetzt trat der Mond mit seinem blauen Scheine hervor hinter den Bergen, und schaute freundlich auf das schlummernde Thal hernieder, und auf das anmuthig gelegene Landhaus, als wollte er mit seinem friedlichen Schimmer Ruhe und Frieden gießen in den trostberaubten Busen einer betrübten Mutter, deren ganzes Lebensglück mit dem Tode ihres

Kindes erstarb, als wollte er mit einem magischen Schleier ihr thränenschweres Auge umflocken, und ihr gebeugtes Haupt in erquickenden Schlummer wiegen.

An der Bahre ihres dahingeshiedenen Söhnleins kniete Antonie, das kummergebeugte Haupt auf ihre gefalteten Hände gestützt, aus der schmerzgefüllten Brust drangen schwere Seufzer herauf, und in ihren rothgeweinten Augen bligte durch den Thränenflor tiefes, inniges Weh. Vor ihr lag ja kalt und starr die erste Frucht ihrer bisher so glücklichen Ehe, vor ihr lag ja das theure Pfand einer beseligenden, unzertrennlichen Liebe, das Wesen, dem sie mit unnennbaren Schmerzen das Leben gegeben. Die lieben, klaren Augen, welche sie sonst mit so holdem Lächeln entzückt, nun waren sie geschlossen, geschlossen für jeden Strahl des Lichts; die Lippen, die sonst so entzückend den Namen: „Mutter! Vater!“ lallten, nun waren sie blaß und geschlossen; die weichen, zarten Hände, die so oft sich um den Nacken der Mutter schlangen, lagen nun gefaltet, starr und kalt! Kränze von weißen Rosen, von Lilien und Rosmarin schmückten die seelenlose Hülle des lieblichen Knaben. Der Frühling hatte ihm erst zwei Mal gelächelt, und als er das dritte Mal kam mit seinen Blüten und Kränzen, mit seinen Düften und Liedern, da mußte seine Seele zurück in den ewigen Himmelsgarten, wo sie nun mit freundlichem Strahle herniederschaut auf die betrübte Mutter, die an der Bahre ihres Lieblings trostlos weinet.

Schweigend hob nun Antonie ihr Haupt empor, und schaute mit trüben Blicken hinauf zu der geliebten Leiche. Krampfhaft verzog sich ihr Mund und ein brennender Schmerz durchzuckte ihre Seele. Es war ja ihr Kind, ihr geliebtes Kind dieser schlummernde Engel. Sollte sie ihm rufen? ach es war ja todt! — Sollte sie beten, beten zu dem Vater des Lebens? ach, sie hatte ja gebetet, als Adolph noch litt, als fiebergut auf seinen Wangen brannte, sie hatte gefleht um Rettung, so innig, so vertrauensvoll, und war nicht erhört worden! Nun war der Glaube, nun war die Hoffnung aus ihrer Brust verschwunden, und sie empfand nur den Schmerz, den Niesenschmerz eines verwundeten Mutterherzens.

Der Mond war indessen heraufgezogen, und glänzte schon hoch am Himmel, die Sterne funkelten helle, und einige waren schon hinabgesunken hinter die Berge; düster brannten die Leichenkerzen; da schwebte auch auf das schmerzgebeugte Haupt Antoniens der mohnbekränzte Gott nieder, der in jedem Weh heilenden Balsam in die brennenden Wunden gießt. Der Schlummer hatte Antoniens Augen geschlossen, aber vor ihrer Seele entstanden Bilder, die sie mit banger Düsterei schreckten, die aber wieder Trost und Ruhe in ihren Busen bringen sollten.

Oft entfaltet sich ja eben im Schlafe, der des Todes Bild ist, ein Leben vor unserem Geiste, das unsere jagende Seele, freilich oft auf schmerzhaften Pfaden, zurückführt in die Arme der Hoffnung. Sind doch oft nur die Träume

die lichten, klaren Zeitpunkte, in denen sich unserm Geiste, losgebunden von den hemmenden Körperfesseln, der Schleier der Zukunft lüftet, in denen unsere guten Engel uns mit der heiligen Mirthe des Friedens bekränzen, ja wohl auch uns Arme, Hoffnunglose mit Rosen der Freude bestreuen, deren lieblicher Duft oft auch beim Erwachen nicht verschwindet, und das stürmische, leidengebrückte Herz mit einer Ahnung von Seligkeiten, mit leiser Hoffnung einstigen, ungestörten Friedens umwehet. — Oder seid ihr nichts als Trug, ihr Ahnungen unserer Seele? seid ihr nur Blendwerk, ihr Träume, die ihr oft die Bilder der Zukunft vor unser Geistesauge führt, um uns mit dem drückenden Schmerz der Gegenwart, mit der prüfenden Vorsehung auszuföhnen? O gewiß, ihr seid der Nachhall einer Stimme von Jenseits, ihr seid die heiligen Augenblicke der Freiheit, in denen sich des Menschen Geist hinaufschwingt in die Lichtregionen seines wahren Vaterlandes, um dort Kraft zu holen für das drückende Weh des Erdenlebens! — O so klinge auch jetzt herab, du Stimme des Trostes, in Antoniens Seele, öffnet euch jetzt, ihr strahlenden Pforten, und thauet auf mit dem Strahle der Hoffnung ihr erstarrendes Herz; o wecket ihr Klänge von Oben, wecket in ihr den ersterbenden Glauben, daß sie nicht gänzlich sinke unter der prüfenden Hand der Vorsehung!

(Fortsetzung folgt.)

### Mannigfaltiges.

Folgende Sprüchwörter und sprüchwörtliche Redensarten sind im Munde des türkischen Volkes besonders üblich: Ein kleiner Stein macht oft groß Geräusch. — Auf einem mit Ochsen bespannten Wagen ist es schwer, einen Hasen zu fangen. — Ein närrischer Freund macht mehr Verdruß, als ein weiser Feind. — Nicht durch das Aussprechen des Wortes „Honig“ wird es Einem süß um den Mund. — Wer den Armen gibt, gibt Gott. — Der Narr hat sein Herz auf der Zunge, der Weise verbirgt die Zunge im Herzen. — Ein Ei heute ist besser, als eine Henne morgen. — Thue das Gute, wirf es in's Meer; weiß es der Fisch nicht, so weiß es der Herr. — Wer Gott fürchtet, hat keinen Menschen zu fürchten. — Es gibt mehr Unsichtbares als Sichtbares in der Welt. — Blut wird nicht mit Blut ausgewaschen, sondern mit Wasser. — Das Herz ist ein Kind, weiß seine Wünsche auch seine Hoffnungen sind. — Wer einen Freund ohne Fehler will, wird nie einen finden. — Es ist nicht leicht, einen Wolf bei den Ohren zu packen. — Um ganz ruhig zu leben, muß man blind, taub und stumm sein. — Alles was du gibst, willst du doppelt nach Hause tragen. — Wer um Jedermann weint, kommt bald um sein Auge. — Man lernt mehr im Gespräch als in Büchern. —

„Amanha!“ zu deutsch: „bis morgen!“ ist die gewöhnliche Antwort, die man von einem Portugiesen, selbst bei den dringendsten Gelegenheiten, wo Entscheidung durchaus nothwendig ist, erhält. Nichts heute zu thun, was auf morgen verschoben werden kann, ist der leitende Grundsatz des portugiesischen Charakters, und sie werden, sagt der Admiral Napier, nie eine Nation werden, bis jenes Wort aus ihrem Wörterbuche verbannt ist.

Schuggmall ist gegenwärtig in Wien, und erfreut

sich eines sehr zahlreichen Zuspruches. Er hat nun einen Taschenspieler vollendet, der ganz Erstauflisches leisten, und an dem er über acht Monate gearbeitet haben soll. —

### Literatur.

Lob erhält manch toter Man,  
Der Lob uf Erden nie gewan.  
Fridant.

Joseph Emanuel Hilscher, gewiß vielen hierländigen Lesern aus persönlicher Bekanntschaft erinnerlich, und, wie die *Carniola* in Nr. 58 des Jahrganges 1838 anzeigte, am 2. November 1837 in Mailand als k. k. Fourier verstorben, fängt jetzt erst recht an, als Dichter und Uebersetzer, insbesondere als letzterer, — aber die edelste Bedeutung dieses Wortes genommen — für die Welt zu leben. In Pesth bei Heckenaft ist vor Kurzem sein literarischer Nachlaß, herausgegeben von dem als Dichter rühmlich bekannten Dr. Ludwig August Frankl, zu dem Preise von 2 fl. 40 fr. erschienen. Wir glauben, den Freunden echter Poesie, die hierum noch nicht wissen sollten, durch diese Anzeige einen wahren Dienst zu erweisen, indem wir uns zugleich den Manen des von uns persönlich gekannten, als Talent und Charakter gleich hochgeschätzten Verstorbenen zu möglichster Ausbreitung seines Wirkungskreises, so viel an uns ist, verpflichtet fühlen.

Das Buch zerfällt in drei Abtheilungen; die erste (S. 1 — 34) enthält eine von dem Herausgeber geschriebene, ganz vortreffliche biographische Skizze des Berechtigten mit interessanten, charakteristischen Auszügen aus seinen Briefen; die zweite (bis S. 86) bringt uns Hilscher's Originalgedichte, wenig, aber — Poesie, tiefe Gedanken, edle Gefühle in würdiger Form, in melodischer Sprache vorgetragen; die dritte endlich (bis S. 346) enthält Uebersetzungen französischer, italienischer und englischer Poesien, von denen, obgleich Alles vortrefflich ist, denn doch neben dem »Gesang von den Gräbern« nach Foscolo, die Uebersetzungen aus Byron (»Manfred«, »der Giaur«, »der Gefangene von Chillon«, »Tasso's Klage«, »Marinna« und — leider nicht vollständig — »der Corsar«) als besonders merkwürdig hervorgehoben werden müssen.

Wer bisher, schriftlich oder mündlich, über Hilscher's Uebersetzungen aus Byron gesprochen hat, der mußte anerkennen, daß für diesen großen Dichter Ähnliches in deutscher Sprache bisher nicht geleistet worden ist, und wenn vielleicht Manchem auffallen wird, daß der Verstorbene nicht mehr als fünfzig von ihm selbstgeschaffene Seiten hinterließ, so bemerken wir, daß, wer so übersetzt, zugleich schafft, und daß, wenn man billig einen gewaltigen Unterschied zwischen Uebersetzen und nachdichten machen muß, Hilscher mit demselben Rechte, wie etwa Schlegel, Tieck und Vries, ein Nachdichter genannt zu werden verdient. Uns ist es ein Verlust, daß es dem Lenker der Menschenschicksale so früh gefallen hat, den Treflichen, der mit 35 Jahren starb, von seinem irdischen Tagwerke abzurufen; denn Hilscher, so ganz zum Uebersetzer Byrons geboren, daß hierin fast seine Bestimmung aufgegangen zu sein schien, hätte gewiß nicht nur andern, schönen Wirken, bei längerem Leben dem deutschen Publikum in seiner Sprache des großen Briten sämmtliche Werke vorgelegt. — Uns, sagt obige Zeile, ist's ein Verlust, Hilschern nicht; er wird sich nicht zurückrechnen in die höchstbeengende Lage, in welcher er sich von Jugend an befand, die aber ein glänzendes Zeugniß gibt von der ungewöhnlichen Flügelkräftigkeit seines Geistes, der auf wenige Anregungen hin unter den ungünstigsten Verhältnissen sich aus sich selbst entwickelte, und, obgleich durch seine äußere Stellung bis an das Ende seines kurzen Lebens gedrückt, doch einen Beweis, daß er da war, zurückließ, an dem noch in späteren Zeiten edlere Gemüther sich erquicken werden, durch ähnliche Verhältnisse gedrückte Geister aber sich kräftigen und aufrichten mögen!

Wir bedauern, daß das Buch nicht auch die von Hilscher übersetzten hebräischen Gesänge Byrons enthält, welche im Jahre 1835 in Laidach bei Joseph Blasnik erschienen, daselbst noch vorrätig und nicht minder, als was gesammelt vorliegt, zu empfehlen sind; zugleich bedauern wir, daß das Buch ein Portrait des Dichters bietet, von dem wir mit Frankl sagen müssen: »Uns lebt er anders in der Erinnerung — geistvoller, gequälter, ironischer, doch mild und warm.«

Ein Theil des Ehrensoldes für das Buch wird zur Bestreitung eines Grabkreuzes für den Autor desselben verwendet, dessen Ruhstätte noch kein Denkmal bezieht, und der, dem Lande Krain dadurch, daß er hier die Bildung und Richtung seines Geistes erhielt, in schönem Sinne des Wortes angehörig, durch den Nachlaß seines edlen Daseins auch in die fern Lande recht viele Freude und Anregung verbreiten möge!

h.